
„Was niemals war und immer ist“ *Aktualität der Mythen*

Otto Betz / Passau

„Man muß den Menschen fassen, wie er ist, hart und unerlöst. Man darf ihm aber nicht erlauben, sich an der Hoffnung zu vergreifen“, heißt es in den Aufzeichnungen von Elias Canetti.¹ Das größte Rätsel, das der Mensch in der Welt vorfindet, ist er selbst, er hört nicht auf, nach sich zu suchen, über sich nachzudenken, Bilder und Gleichnisse zu entwerfen, die ihm die eigene Rätselhaftigkeit verstehbar machen. Die glasklaren Definitionen und exakten Bestimmungen scheinen nicht zu genügen, die Fülle der Informationen ordnet sich nicht zu einem stimmigen Ganzen. Also hat der Mensch seit Urzeiten versucht, Geschichten zu erzählen, Mythen zu erfinden. Sie sollen Auskunft geben, was am Ursprung war, wie die Anfänge zu denken sind, warum es das Dunkel und das Licht gibt, wo das Leben herkommt, warum sich Liebe und Hass in der Welt vorfinden, ob sich das Leben lohnt oder alles in der Verzweiflung und Vergeblichkeit endet.

1 Mythos und Logos, Mythos und Vernunft

Canetti fordert uns auf, kein rosiges Bild vom Menschen zu zeichnen, er ist „hart und unerlöst“, in ihm scheint mehr Dunkel als Licht zu sein. Aber er sagt uns auch, dass kein Mensch ganz ohne Hoffnung leben kann und diese Flamme einer letzten Zuversicht nicht angetastet werden darf. Wenn wir uns mit den Mythen der Völker befassen, werden wir feststellen: Es wird darin kein strahlendes Bild vom Menschen gemalt; er hat schlimme Veranlagungen, kann zum Räuber und Mörder werden, seine zerstörerischen Neigungen sind für ihn selbst und für seine Umgebung gefährlich. Trotzdem sind die Mythen (wenn man das so allgemein sagen darf) von einer großen Hoffnung getragen, es zeichnet sich immer wieder eine Zukunft ab, es werden Heilbringer erwartet, die eine Wende heraufführen und eine neue Stufe des Lebens ermöglichen. Die Mythen sind also nicht nur rückwärts gewandt, sie sehen immer auch das Künftige, sorgen dafür, dass wir den Blick nach vorn richten.

Lange hat man die Meinung vertreten, Mythen seien die primitiven Geschichten von Menschen, die noch keine naturwissenschaftlichen Antworten

¹ E. Canetti, *Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942–1972*. Frankfurt 1976, 209.

kannten, die also ihre Phantasie noch schweifen ließen, um Antworten auf existentielle Fragen zu bekommen. Antwortlos kann der Mensch ja nicht leben, er muss einen Schlüssel finden, der ihm Aufschluss gibt über sein rätselhaftes Dasein. Weil das mythische Antwortsystem irgendwann als unbefriedigend empfunden wurde, haben sich die Philosophie und das nüchterne Denken der Aufklärung durchgesetzt, der genaue, forschende Blick des Naturwissenschaftlers. So sei es zur Ablösung des „Mythos“ durch den „Logos“ gekommen. So einleuchtend diese Vorstellung ist, Wandlungsprozesse gehen meist viel komplizierter vor sich. Hans Blumenberg hält „die Antithese von Mythos und Vernunft“ für eine „späte und schlechte Erfindung“.²

Es ist auch aufschlussreich, dass der Ausdruck »Mythos« sich von seiner Begriffsgeschichte her gar nicht leicht fassen lässt, er hat viele Facetten. Zunächst einmal bedeutet er: Wort, Gedanke, Nachricht, Botschaft, Bericht, dann auch „erzählte Geschichte“. Bis dahin lässt sich „Mythos“ noch kaum von „Logos“ klar unterscheiden. Allmählich aber wird »Mythos« als unbeglaubigte Erzählung verstanden, als Gerücht, Sage, Legende, schließlich als Märchen. Eine solche Geschichte muss nicht „wahr“ sein im buchstäblichen Sinn eines Augenzeugenberichtes, aber doch einen Wahrheitskern besitzen. Schließlich wird „Mythos“ eine Geschichte, die von den Göttern und ihrem Wirken handelt. In der mythischen Überlieferung kann eine religiöse Gemeinschaft einen wesentlichen Bestandteil ihres Glaubens erkennen. Während aufgeklärte Denker sich vom Mythos abwenden wollen, weil sie diese märchenhaften und wundersamen Geschichten zwar für unterhaltsam halten, sie aber nicht für „bare Münze“ nehmen können, wird er für andere zum Ausdrucksmittel für Einsichten und Erkenntnisse, die sich gegen eine nüchterne Verbalisierung sperren und nur in einer verhüllenden Bildsprache vermittelt werden können. Für Plato kann er sogar zur legitimen Ausdrucksform einer philosophischen Idee werden.

Obwohl sich „Mythos“ und „Logos“ also in ihrer wörtlichen Sinnbedeutung kaum unterscheiden, entwickeln sich die beiden Begriffe immer weiter auseinander. Logos wird immer mehr als begriffsscharfer Ausdruck verstanden, als abgrenzende definitorische Benennung oder beweisende Rede, während Mythos das zu umschreiben sucht, was nicht exakt und argumentativ gefasst werden kann, was man nur ahnend, fabulierend, erzählend weitergeben kann. Nicht die definitorische Präzision steht im Vordergrund, sondern die vielschichtige und mehrdeutige Bildsprache.

Wenn der Logos mit seinen Aussagen an das Ende seiner Möglichkeiten kommt, führt der Mythos noch eine Wegstrecke weiter. Hans-Georg Gadamer kennzeichnet das Zueinander so: „Die rationale Argumentation verlängerte sich gleichsam über die Grenzen ihrer eigenen Ausweisungsmöglichkeiten hinaus in

2 Vgl. H. Blumenberg, *Arbeit am Mythos*. Frankfurt 1996, 56.

den Bereich, in den nur Erzählen hineinreicht. So tritt in Platons Dialogen an die Seite des Logos und oft als seine Krönung der Mythos. Platons Mythen sind Erzählungen, die zwar nicht volle Wahrheit in Anspruch nehmen, aber eine Art Umspielung der Wahrheit darstellen und den wahrheitssuchenden Gedanken ins Jenseitige erweitern.“³

So verstanden, sind »Mythos« und »Logos« keine kontrastierenden Begriffe, die sich gegenseitig ausschließen, sie haben viel mehr miteinander zu tun, als man sich gedacht hat, ja sie brauchen sich gegenseitig und sind aufeinander angewiesen. Versperrt sich der Mythos gegen den Logos, dann verbietet er das Denken, verweigert sich der kritischen Reflexion und verlangt das „unbedachte“ Weitergeben der überlieferten Erzählungen. Versperrt sich der Logos gegen den Mythos, dann besteht die Gefahr, dass sich die rationale Erkenntnis absolut setzt: Es entsteht eine gläserne Welt, mechanisch funktionierend, logisch erklärbar, aber eindimensional, die keinen seelischen Wurzelbereich mehr hat und ihr Geheimnis eingebüßt hat.

Das ist wohl auch der Grund dafür, dass Menschen immer wieder auf die Mythen zurückgreifen, sich an die alten Geschichten erinnern und ihre gegenwärtige Aktualität erkennen. Wenn wir uns bemühen, das eigene Geschick zu bewältigen, dann fallen uns oft mythische Gestalten und Ereignisse ein. Es sieht ganz so aus, als fänden sich in den Mythen Grundfiguren des Daseins, deren urbildhafte Struktur tief in unsere Seele eingeprägt ist. Wir stoßen nicht auf Kunstfiguren, von einem Dichter in eine virtuelle Realität versetzt, sondern auf archaische Geschehensmuster, die einem tiefen Verständnis der Wirklichkeit entsprechen. Im Grund haben wir es mit den alten Geschichten zu tun, die sich immer wieder ereignen und gleichsam immer wieder jung werden und uns lustvoll oder leidvoll in der eigenen Existenz begegnen.

2 Die Schlüsselfunktion der Mythen

Was unbekannt ist, keinen Namen hat und nicht beschrieben werden kann, das macht uns Angst. Wenn ein daherfahrender Sturm oder ein ausbrechender Vulkan benannt wird, hat er schon etwas von seiner Gefährlichkeit eingebüßt. Menschen, die ein Stück Land besiedeln, müssen den Flüssen und Bergen und Tälern Namen geben, damit sie mit der Landschaft vertraut werden. „Die Welt mit Namen zu belegen, heißt, das Ungeteilte aufzuteilen, das Ungriffige greifbar, obwohl noch nicht begreifbar zu machen“, heißt es bei Hans Blumenberg.⁴ Aber die Namensgebung allein genügt noch nicht, es müssen zusammenhängende Ge-

³ H.-G. Gadamer, *Mythos und Logos*, in: F. Böckle (Hrsg.), *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*, Bd. 2: *Mythos und Wissenschaft*. Freiburg 1981, 11.

⁴ H. Blumenberg, *Arbeit am Mythos* (Anm. 2), 49.

schichten entstehen, die nachvollzogen werden können und ein Deutungspotential enthalten. Eine Gemeinschaft von Menschen wird sehr wesentlich von ihren Festen bestimmt. Zu bestimmten Tagen kommen die Menschen zusammen, sie treffen sich vielleicht an einem Ort, der ihnen wichtig ist, weil er mit einem bedeutenden Ereignis in Verbindung gebracht wird. Und im Mittelpunkt des festlichen Geschehens können Rituale stehen, es mögen Opfer gebracht werden, ein Mahl wird begangen. Ein wichtiges Element dabei ist die Erzählung oder der feierliche Gesang; sie deuten das Geschehen: Es wird an ein Geschehen der Vergangenheit erinnert. So spüren die Menschen ihre Zusammengehörigkeit, die gemeinsamen Mythen verbinden sie. Es entsteht ein kollektives Gedächtnis, das auch den kommenden Generationen weitergegeben werden kann.

Im Grunde brauchen wir alle solch ein mythisch getöntes Antwortsystem, gleichsam eine vorausgesetzte „Unterströmung“, die uns selbst dann noch weiterträgt, wenn wir im Laufe unseres Lebens spüren, dass ihre Deutungskraft nachgelassen hat. Unser Denken und – mehr noch – unsere Sprache ruhen auf dem Untergrund elementarer Bildschichten auf, auch weil sich unser Bilderleben jede Nacht im Traum wiederbelebt. Eine völlige Entmythisierung kann es deshalb gar nicht geben, sie hätte auch gefährliche Auswirkungen, weil wir dadurch seelisch „austrocknen“ würden und in eine intellektuelle Überanstrengung gerieten. Franz Vonessen hat deshalb die These formuliert: „Entmythologisierung ist die gelungene Entfremdung des Menschen von seinem Ursprung, mithin von seiner Geschichte.“⁵ Wer glaubt, den Mythos endlich losgeworden zu sein, ihn überwunden zu haben, hat sich dadurch gerade des Schlüssels entledigt, der ihm geholfen hätte, sein Dasein mit seinen Abgründen und Rätseln besser zu verstehen. Noch einmal Franz Vonessen: „Deuten muß der Mensch nicht den Mythos, sondern sich selbst; und dabei kann gerade der Mythos ihm helfen. Also nicht der Mythos braucht Hilfe, sondern der Mensch; und der Mythos kann sie ihm geben.“⁶

Wer sich mit Mythen beschäftigt und ihnen nachlauscht, der geht nicht mit etwas Fremdartigem und Weitentferntem um, sondern stößt auf seine eigenen Probleme, wird auf das aufmerksam, was in ihm selbst der Klärung bedarf. „Du selbst bist gemeint“, diese Einsicht kann uns häufig aufgehen, selbst wenn diese Erkenntnis mit Verwunderung oder mit Schrecken verbunden ist. Im Menschenleben ereignen sich „typische“ Situationen, Vorkommnisse, die mit einer gewissen Notwendigkeit eintreten und die nicht umgangen werden dürfen, sondern bewältigt werden müssen. Weil wir im Mutterschoß getragen worden sind und bei der Geburt in die eigenständige Existenz entlassen wurden, gehören diese Urerfahrungen zu den wichtigsten Geschehnissen unseres Lebens, obwohl wir uns nicht daran erinnern können. Das Umhegt- und Genährtwerden von

5 F. Vonessen, *Mythos und Wahrheit*. Frankfurt 1972, 3.

6 AaO., 6.

der Mutter, die notwendig gewordene Ablösung von ihr sind Grundmodelle, die sich dann später – auf anderen Ebenen – wiederholen. Wir machen Reifungskrisen durch, erleben Abhängigkeiten und den Vorgang des Eigenständigwerdens. Wir freuen uns über die Verbundenheit mit anderen, erleben aber auch die Auseinandersetzung mit Rivalen, müssen Kämpfe mit Gegnern durchstehen und erfahren Friedensschlüsse, wir leiden unter Schulterfahrungen und Phasen des Scheiterns, sind dann wieder erleichtert durch Vergebung und Versöhnung. Wir werden vor Aufgaben gestellt, die uns beinahe unbezwingbar erscheinen, aber vielleicht doch bewältigt werden. Die Spannung zwischen den Geschlechtern hat verlockenden Charakter, kann uns auch beunruhigen, dann wird uns möglicherweise das aufregende Abenteuer der Liebe geschenkt. Schließlich müssen wir Verantwortung übernehmen, um irgendwann mit dem Tod konfrontiert und vor die Aufgabe gestellt zu werden, unserer eigenen Endlichkeit und Sterblichkeit zuzustimmen. Alle diese Geschehnisse werden auch in den Mythen erzählt. Unser Einzelschicksal ist nicht isoliert vom Schicksal der anderen Menschen, und wenn Geschichten erzählt werden, dann kann der Einzelne merken, dass sich die Ereignisse längst vergangener Zeiten zu wiederholen scheinen. Er sitzt vor einer Bühne und schaut einem abenteuerlichen Geschehen zu und muss allmählich erkennen: Es ist kein fremdes Spiel, das da aufgeführt wird: Du bist selbst gemeint. Aber es wird eben in einer Bildsprache erzählt. Es sind die eigenen Kämpfe, die ausgefochten werden, es sind die eigenen Abgründe, die sich auftun, aber es kommt auch die eigene Hoffnung herauf, die neue Horizonte eröffnet.

Die Mythen sind ebenso erschreckend wie beseligend, Himmel und Höllen müssen durchschritten werden; deshalb gehört schon Mut dazu, sich darauf einzulassen. Raimundo Panikkar sagt vom Mythos: „Er reinigt das Denken, er geht am Denken vorbei, damit das Ungedachte auftauchen und der Vermittler verschwinden möge. Der Mythos ist das heilsame Fasten des Denkens, er befreit uns von der Bürde, alles ausdenken und durchdenken zu müssen, und so öffnet er den Bereich der Freiheit.“⁷ Das ist zwar eine einseitige Formulierung, denn Mythen geben – ähnlich wie die Symbole überhaupt – auch zu denken, wie Paul Ricoeur immer wieder betont hat. Aber zunächst einmal werden wir in ein Geschehen hineingenommen, nehmen an Schicksalsverwicklungen teil und bekommen gezeigt, wie sich menschliche Existenz ereignen kann. Wir partizipieren an den Konflikten, müssen Entscheidungen treffen und ihre Tragweite erkennen und erfahren – mit dem Helden oder der Heldin – die Widersprüchlichkeit des Daseins, aber auch den möglichen Einklang mit den Kräften der Natur, den Ausgleich der Gegensätze und die Versöhnung des Zerrissenen. Uns werden auch die Grenzen aufgezeigt, denn der Raum unserer Freiheit ist immer

7 R. Panikkar, *Rückkehr zum Mythos*. Frankfurt 1985, 11.

beschränkt, wir müssen den uns zugewiesenen Ort im kosmischen Gesamt akzeptieren. Und wenn wir die großen Wanderungen und Irrfahrten mitvollzogen haben, dann merken wir, dass den „Außenwanderungen“ in die weite Welt eine Forschungsreise in die seelische Innenwelt entspricht.

3 Die „Wirklichkeit“ der Götter

Unsere Schwierigkeit mit der Bildersprache der Mythen hängt wohl damit zusammen, dass wir die wuchernde Götterwelt der Antike nicht in den Griff bekommen. Überall sind göttliche Mächte am Werk, haben ihre Hand im Spiel und ziehen ihre Fäden und lenken Schicksale. Welche Bedeutung kann eine Überlieferung haben, die in jedem Baum und jeder Quelle ein göttliches Wesen sah? Die unbefangene Personifizierung der anonymen Mächte und Einflüsse ist uns natürlich fremd, aber es ist immerhin aufschlussreich, dass Romano Guardini in seinem Hölderlinbuch durchaus bereit ist, die „Götter“ ernst zu nehmen: „Götter sind nichts Beliebigen. Sie werden nicht erfunden oder erdacht, sondern angetroffen. (...) Die Gestalten und Mythen der Götter enthalten tiefe Erfahrungen der Welt und des Religiösen. (...) Der Mensch kann nicht nach Belieben Götter erfinden. Sie bedeuten die Sinnbereiche des Daseins, sofern dieses nicht nur vertraut und verfügbar, sondern auch geheimnisgesättigt und enthoben ist. Alles Seiende ist von religiöser Valenz erfüllt.“⁸ Wir haben uns so an die nicht nur götterlose, sondern auch geheimnislose Welt gewöhnt, dass uns die mythische Daseinsdeutung fremd und nicht nachvollziehbar erscheint. Dabei wird uns gerade von modernen Biologen und Physikern nahegelegt, wieder stärker auf den Geheimnischarakter des Seins zu achten und die seltsam „organische“ Verflochtenheit der Lebensräume und Wirklichkeitsfelder neu zu entdecken. Wenn wir aufmerksamer werden, können wir auch in unserer aufgeklärten Welt Situationen erleben, die man eher mit dem mythischen Vokabular als mit dem naturwissenschaftlichen Begriffsapparat benennen und beschreiben kann. In sein Tagebuch hat sich Romano Guardini einmal folgende Beobachtung eingetragen: „Heute habe ich zum ersten Mal verstanden, was es heißt, alle Dinge sprächen von Gott. Er hat alles und darin jedes Einzelne geschaffen. Er steht hinter jeder Faser Wirklichkeit. Alles ist immerfort durch ihn. Wer das erfährt, erfährt Ihn in allem. Immer anders, so, wie dieses Blatt ist. Und immer ist es Er. Das haben die Griechen erfahren, als ihnen jedes Ding göttlich war.“⁹

Guardini bleibt nicht im Mythos stehen, aber er beruft sich auf ihn, um seine eigene Erfahrung benennen zu können. Geht es uns nicht genauso, wenn wir in einer sternklaren Winternacht den Orion beobachten oder das Siebengestirn –

⁸ Vgl. R. Guardini, *Hölderlin*. München 1955, 341f.

⁹ Ders., *Wahrheit des Denkens und Wahrheit des Tuns*. Paderborn 1985, 53.

und dabei die Sternsagen erinnern, die uns helfen, die unendlichen Räume des Alls zu vergegenwärtigen und etwas zu spüren von dem großen Atem der kosmischen Ganzheit? Und wenn nach einem langen Winter die Erde wieder zum Leben erwacht und die Natur ihr buntes Spiel treibt mit Farben und Formen, dann sind wir plötzlich hineingenommen in den großen Rhythmus der Zeiten, in den Kampf zwischen den Urmächten des Todes und des Lebens.

Wenn der antike Mensch vor einer Entscheidung stand, so sagt man, trat er zunächst einmal einen Schritt zurück, bevor er den Schritt nach vorn wagte. Er erinnerte sich an die alten, überkommenen Erzählungen, in denen sich etwas Vergleichbares ereignet hatte. Erst so konnte er die Tragweite seiner Situation erfassen. Die mythischen Stoffe und Themen waren den Menschen der Antike bekannt; dennoch haben die großen Tragödiendichter sie immer wieder neu behandelt, für sie waren sie das immer verfügbare „Rohmaterial“, das darauf wartete, neu beleuchtet und ausgelegt zu werden. Das Bühnengeschehen wurde jedenfalls von den Besuchern mit großer Spannung erwartet und mit innerer Anteilnahme aufgenommen, auch wenn doch immer nur eine neue Version der alten Geschichte geboten wurde. Es gibt eben nichts Spannenderes als eine neue Darstellung „meiner Geschichte“, wenn sie in ungewohnter, abgewandelter Gestalt dargeboten wird. Jacob Burckhardt spricht von der „Gleichgültigkeit der Griechen gegen jede Genauigkeit in Tatbeständen“ und weist auf die „kecke Art, den Mythos zu ändern“ bei Euripides hin.¹⁰

Die Überlieferung muss also eine gewisse Plastizität und Variabilität haben, damit sie aktualisiert werden kann und die Eignung bekommt, zum Grundmuster verschiedener Menschen und ihrer Schicksale zu werden. Ein verfestigter Mythos, der gleichsam dogmatisiert und systematisiert ist, verliert seine „Geräumigkeit“, er reizt nicht mehr zur persönlichen Aneignung und zum Weitererzählen. Gerade der Verzicht auf historische und chronikhafte Genauigkeit macht eine Geschichte dafür geeignet, dass der Einzelne sich darin wiedererkennt.

4 Orpheus und Prometheus

Obwohl es zahllose Mythen gibt und jede Kultur ihre eigene Tradition ausgebildet hat, sind uns die Mythen der griechischen Antike besonders nah, zumal ihre unabsehbare Wirkungsgeschichte bis in unsere Gegenwart reicht. Die Vielfalt und die Hintergründigkeit des olympischen Götterhimmels und der antiken Helden haben ihre Faszination bis heute bewahrt. Und da auch die Dichter und Musiker der späteren Jahrhunderte, ebenso die Maler und Bildhauer, nicht aufge-

¹⁰ Vgl. J. Burckhardt, *Griechische Kulturgeschichte*, Bd. 3. München 1977, 210f.

hört haben, auf diese Geschichten und Gestalten zurückzugreifen, ist eine gewisse Kontinuität bis in unsere Tage geblieben. Herakles und Theseus, Antigone und Alkestis, Ödipus und Elektra sind auch noch einem Großteil unserer Mitbürger ein mehr oder weniger deutlicher Begriff, Götternamen wie Zeus und Hera, Ares und Aphrodite, Apoll und Dionysos wecken noch Assoziationen. Einige Beispiele sollen verdeutlichen, worin denn das „Angebot“ des Mythos auch an unsere Zeit besteht, wieso hier elementare Deutungsmuster zum Verständnis menschlicher Existenz aufscheinen. Wenn Geschichten erzählt werden, die zwar nie geschehen sind, sich aber immer wieder ereignen, dann muss uns das ja angehen.

Der Sänger Orpheus stammte aus Trakien. Sein Gesang und sein Spiel auf der Kithara hatten verwandelnde Kraft, das Wilde wurde gezähmt, das Ungeordnete fügte sich zu harmonischer Ordnung. Wo seine Musik erklang, wurde das Chaos überwunden, selbst die wilden Tiere verloren ihre Gefährlichkeit, und die toten Steine fügten sich willig zu einer sinnvollen Struktur. Was war das Geheimnis des Orpheus? Er war zunächst der dionysische Sänger, wusste also um die chaotischen Kräfte der Tiefe.

Als er seine junge Frau Eurydike verlor, fand er sich mit dem Schicksal seiner Geliebten nicht ab, sondern stieg in das Totenreich des Hades hinab. Selbst der schreckliche Höllenhund Kerberos verlor seinen Schrecken, die wundervollen Lieder des Sängers veränderten ihn. Mit seinem Gesang rührte er den Fährmann Charon und die drei Totenrichter. Für die Dauer seines Gesangs verspürten die in der Unterwelt schmachtenden Tantalos, Sisypchos und Ixion nicht mehr ihre Schmerzen und Qualen. Obwohl es ihm nicht gelang, seine Frau ins Licht und ins Leben zurückzuführen, war mit ihm selbst etwas Wichtiges geschehen: Er war ein Wissender geworden, weil er nunmehr die Lebenswelt und die Totenwelt kannte. Er wurde zum Verehrer von Helion-Apoll, stieg auf die Berge und rühmte das Licht und seine Klarheit. Er erhorchte gleichsam die Schwingungszahl der Dinge, erkannte seine Verbundenheit mit den Elementen der Welt und konnte den „rechten Klang“ finden, der zur Harmonisierung der Welt beiträgt. Er fühlte sich allem verwandt; so konnte er die Dinge aus ihrer Isolation befreien, sie aus ihren Verformungen erlösen und in das größere Ganze einfügen.

So ist Orpheus zum Sänger schlechthin geworden: Er überschreitet die Grenzen, vermittelt zwischen Tag und Nacht, zwischen Chaos und Ordnung, zwischen Leben und Tod. Er kennt die verborgene Harmonie der Welt, beherrscht ihren Klangraum, kann die rechten Töne treffen, damit die Welt ins Gleichgewicht kommt und die Schöpfung den Frieden findet. Aber er kündet auch von einer kosmischen Hoffnung. Die ihm feindlich gesonnenen Mänaden stellen ihm zwar nach und zerreißen ihn in Stücke, doch wird erzählt, dass sein Haupt unversehrt blieb und – in den Fluss geworfen – dort weiterräuhend immer noch sang.

Es ist verständlich, dass Orpheus auch in nachantiker Zeit nicht vergessen wurde. Man empfand ihn als mythischen Heilbringer, dessen Gesang nicht ver-

stummen dürfe, weil sich darin das Geheimnis einer künftigen Ordnung ankündige. So wurden immer wieder Schauspiele und Opern geschrieben. Schon in frühchristlicher Zeit ist Orpheus zu einem Typus geworden, zu einem symbolischen Vorläufer Christi. In der Malerei der römischen Katakomben taucht häufig die Orpheusgestalt auf, umgeben von den ihm lauschenden Tieren. Klemens von Alexandrien, einer der großen Theologen dieser Zeit, sieht in Christus einen zweiten Orpheus, der durch seinen wohltönenden Gesang eine neue Weltzeit der Harmonie heraufführt: „Durch bloßen Gesang zähmte er die wilden Tiere“, so rühmt er den ersten Orpheus, „ja sogar die Bäume, die Eichen, verpflanzte er durch seine Musik.“ Und den zweiten Orpheus kennzeichnet er in seiner „Mahnrede an die Heiden“ folgendermaßen: „Mein Eunomos singt freilich nicht die Weise des Terpandros und nicht die des Kapion, auch keine phrygische oder dorische Tonart, sondern der neuen Harmonie ewige Melodie, die von Gott ihren Namen hat, das neue Lied, das Lied der Leviten; ein süßes und wirksames Mittel gegen Leid. (...) Sieh, was das neue Lied vollbrachte: Menschen hat es aus Steinen, Menschen aus Tieren gemacht. Und die sonst wie tot waren und keinen Anteil am wahren Leben hatten, sie wurden wieder lebendig, sobald sie nur Hörer des Gesanges geworden waren. Dieser gab auch dem All eine harmonische Ordnung und stimmte den Mißklang der Elemente zu geordnetem Wohlklang, damit die ganze Welt ihm zur Harmonie werde.“¹¹ Was hier auffällt, ist, dass der frühchristliche Theologe ohne Scheu auf eine mythische Gestalt zurückgreift, um sein Verständnis von Jesus Christus zu veranschaulichen, er verwendet die Metaphernsprache, um das Heilswirken des Messias zu kennzeichnen.

Greifen wir eine andere große Gestalt des griechischen Mythos heraus: Prometheus. Er entstammt dem Geschlecht der „alten Götter“, den Titanen, die sich bei der Heraufkunft der olympischen Götter nicht unterordnen wollten und gegen Zeus aufbegehrten. Prometheus, dessen Name der „Vorausschauende“, der „Vorausdenkende“ bedeutet, sah den Sieg des Zeus voraus und verhalf ihm dazu. Trotzdem kam es zur Auseinandersetzung zwischen beiden, so schildert es jedenfalls Aischylos in seinem Drama „Der gefesselte Prometheus“.

Während Zeus als der Herrscherliche erscheint, eifersüchtig auf seine Vormacht bedacht, ohne Verständnis für die schwachen und bedrohten Menschen, denen er die Gabe des Feuers verweigert, wird Prometheus als der Mitleidige und Hilfsbereite dargestellt, der die Partei der Menschen ergreift, ihnen beistehen will, damit sie überhaupt eine Chance im Lebenskampf haben. Er stiehlt den olympischen Göttern nicht nur das Feuer, um es den Menschen zu bringen, sondern lehrt sie auch, mit dem Feuer so umzugehen, dass Kultur und Zivilisation entstehen können. Als er von Zeus für sein eigenmächtiges Handeln bestraft wird, rechtfertigt er sich selbst:

¹¹ Vgl. Klemens von Alexandrien, *Mahnrede an die Heiden*, in: W. Tritsch (Hrsg.), *Christliche Geisteswelt*, Bd. 1. Hanau 1986, 103.

„Von der Menschen Not

*Laßt mich erzählen, wie die vorher Törichten
Gedankenvoll ich machte, mächtig der Vernunft ...,
Sie, die zu Anfang Augen hatten, doch nicht sahn,
Und Ohren und nicht hörten, sondern wie Gebild
Von Träumen ihre lange Lebenszeit hindurch
Blind all in eines wirrten und nichts wußten von
Ziegelgewebten Häusern noch vom Zimmerwerk,
Sondern vergraben hausten wie die wimmelnden
Ameisen, im Geklüft von Höhlen, sonnenlos.“¹²*

Und weil er der Vorausschauende ist, der das Künftige schon planend und denkend vorwegnehmen kann, lehrt er die Menschen auch, nicht in einer dumpfen und perspektivelosen Existenzweise zu verharren, sondern sich ebenfalls aktiv auf die Zukunft einzustellen. Stolz kann Prometheus sagen: „Was Menschen wissen, von Prometheus haben sie's.“¹³

Diese Eigenmächtigkeit des Prometheus wird von Zeus grausam bestraft. Hephaistos muss ihn an den Felsengipfel des Kaukasus nageln, ein Pfahl wird ihm durch den Leib getrieben. Dort hängt nun der Gott, zur Unbeweglichkeit verdammt, den Stürmen, der Hitze und der Kälte ausgesetzt. Aischylos sieht ihn als den an, der sich einfühlsam und mitleidig für die Menschen einsetzt und deshalb furchtbare Strafen zu erdulden hat. „Die Früchte seiner Menschenfreundlichkeit“ sind Schmerzen und furchtbare Not. „Von solcher Art sind die Verfehlungen, für die ich büße, unterm Himmel angekettet so!“¹⁴ Sein Mitleid ist es, das ihn zur Rebellion treibt, er kann über das Unglück der Menschen nicht hinwegsehen. Aus Prometheus ist auf einmal einer geworden, der stellvertretend Leiden auf sich nimmt, damit andere zum besseren und volleren Leben kommen.

*„Weil ich der Menschen mich erbarmte, werd ich selbst
Desgleichen nicht gewürdigt, sondern mitleidlos
So zugerichtet, eine Schau nicht zum Ruhm des Zeus.“¹⁵*

So ist auch aus Prometheus eine typologische Gestalt geworden, die über sich hinausweist und als „Vorläufer“ Christi verstanden werden kann.

Joseph Bernhart hat darüber nachgedacht und kam zu dem Ergebnis: „Er hat die Züge des menschenfreundlichen Erlösers. Er gewährt alle Früchte vom Baum

¹² Vgl. Aischylos, *Der gefesselte Prometheus* (übers. von J.G. Droysen), in: W.H. Friedrich (Hrsg.), *Griechische Tragiker*. München 1958, 248.

¹³ *Ebd.*

¹⁴ *AaO.*, 238.

¹⁵ *AaO.*, 241.

der Erkenntnis, alle Klugheit dieser Welt, alle Künste und was immer das Leben verschönert, alles aber auch, was nach dem Willen des Herrschers im Himmel nicht an den Menschen gelangen, sondern Besitz und Vorzug der Götter bleiben sollte. Als der große, aber schuldige Wohltäter zur Strafe an sein Felsenkreuz angegelt ist, als er unerschütterlich die Qualen erträgt, die er vorausgesehen, die er abwenden konnte, spricht er in freier Erhabenheit über sein Geschick: ‚Ich hab’s gewagt, ich hab die Menschheit noch erlöst, Dem Menschen helfend, lud ich Leid mir selber auf.‘¹⁶

Während Joseph Bernhart Prometheus noch als ambivalente Gestalt ansieht, ist er bei Simone Weil eine eindeutig strahlende Vorbildfigur geworden. Seinen Namen übersetzt sie mit „Vorsehung“, er wird also in einen heilstheologischen Zusammenhang gerückt. In besonderer Weise macht sie aufmerksam auf die nicht zu übersehenden Parallelen zu den biblischen Vorstellungen vom leidenden Gottesknecht. Wenn Jesus die Gestalt gewordene Liebe Gottes ist, dann ist sie schon in Prometheus vorausgebildet. „Prometheus ist schutzlos den Witterungsunbilden ausgesetzt, die Liebe gleichfalls. Prometheus hat nach dem Urquell des Feuers gejagt. Die Liebe ist ein fürchterlicher Jäger. Prometheus ist ein Arzt, der kein Heilmittel für sich finden kann. Die Liebe ist ein Arzt, der das Böse heilt, das dem Menschen die höchste Glückseligkeit raubt.“¹⁷ Und weil Prometheus „am ragenden Gestein“ hängt, fällt ihr der biblische Vers ein: „Der Menschensohn muß erhöht werden.“ Prometheus klagt und streitet nicht nur, er trägt wirksam dazu bei, den Menschen das Lebensrecht zu erkämpfen. Was aber Simone Weil am meisten erschüttert, ist die Bereitschaft zum stellvertretenden Leiden.

„Prometheus leidet, weil er die Menschen zu sehr geliebt hat. Er leidet anstatt der Menschen.“ Sie versteht das den Menschen gebrachte Feuer als das „übernatürliche, göttliche Feuer“, deshalb kommt sie zu dem Schluss, in dieser Gestalt sei wie in keiner anderen etwas vom Jesusgeheimnis vorgebildet. „Die Geschichte von Prometheus ist wie die Strahlenbrechung des Leidens Christi in der Ewigkeit. Prometheus ist das seit Erschaffung der Welt geschlachtete Lamm. (...) Außerhalb des Neuen Testaments selbst und in der Liturgie der Karwoche könnte man nirgendwo gleich treffende Worte wie die gewissen Stellen dieser Tragödie finden, um die von Gott uns entgegengebrachte Liebe und das mit dieser Liebe verbundene Leiden auszudrücken.“¹⁸

Es wäre verlockend, weitere Beispiele heranzuziehen, um zu demonstrieren, wie fruchtbar es ist, auf den alten Bilderschatz unserer Kultur zurückzugreifen und ihre Zukunftskraft herauszustellen. Welche Faszination geht von der Gestalt der Antigone aus, wie transparent wird das Schicksal der Alkestis, die bereit

16 J. Bernhart, *Bibel und Mythos. Ein Vortrag*. München 1954, 18.

17 S. Weil, *Vorchristliche Schau*. München 1959, 90.

18 Vgl. *aaO.*, 95.

ist, stellvertretend für ihren Mann zu sterben. Aber es soll bei den hier angeführten Beispielen bleiben. Die Mythen haben keinen Selbstzweck. Wir wenden zwar den Blick zurück in eine imaginäre Vergangenheit, dieser Blick zurück hat aber nur dann Sinn, wenn er uns zu einem Blick nach vorn ermutigt. Vielleicht ist ja der Grundbestand der Bilder unveräußerlich, er darf nicht verdrängt und nicht vergessen werden. Eine Zeit, die den wissenschaftlichen Zugriff und die eindeutige, klare Beweisbarkeit liebt, hat vielleicht als Ausgleich und Ergänzung eine neue Wertschätzung des Mythos nötig. Karl Jaspers hat einmal geschrieben: „Man verwirft alle Mythen als Fiktionen. Sie gelten als Unsinn oder als dekorative Spielerei. Die Wissenschaft hat die Welt entzaubert. Es gibt nichts anderes als das, was durch Wissenschaft erkannt wird. Bei dieser Verabsolutierung der Wissenschaft verfalle ich dem, was durch Pseudowissenschaft behauptet wird. Mich verschlingt die Bodenlosigkeit des bloßen Verstandes. (...) Wir leben, ob wir es wissen oder nicht, in einer Welt von Bildern und Symbolen. Wir hören in ihr die Sprache der Chiffren. Es wäre ein Leben in der Verlorenheit des Nichtsseins, wo solche Sprache ganz ausbliebe. Unser Umgang mit dem Mythos hört nicht auf.“